

Martin Conrath, geboren in Neunkirchen an der Saar, ist Schriftsteller, Musiker, Journalist und Dozent. Seit 2006 lebt und schreibt er in Düsseldorf. Er ist Mitglied bei »Quo Vadis«, Autorenkreis Historischer Roman. Im Emons Verlag erschienen seine Kriminalromane »Stahlglatt«, »Das schwarze Grab«, »Der Hofnarr« und »Der Schattenreiter«, in Zusammenarbeit mit Sabine Klewe erschien »Das Vermächtnis der Schreiberin«. »Das schwarze Grab« wurde 2008 als Tatort verfilmt.

MARTIN CONRATH

Schuldig

KRIMINALROMAN

Der fünfte Martin Bremer Krimi

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

PROLOG

Es besteht Hoffnung. Ich habe eine Idee, wie ich meinem Leben ein Ende setzen kann, ohne dass mich jemand dabei erwischt, ohne dass jemand etwas merkt, bis es zu spät ist. Die Wärter schauen mir genau auf die Finger, ich gelte als gefährdet. Und noch einen Selbstmord wollen die hier nicht haben. Die sind einfach nur grausam. Warum lassen sie mich nicht gehen? Seit achtzehn Jahren sitze ich im Gefängnis. Seit achtzehn Jahren übt der Staat Rache an mir. Für nichts. Für nichts und wieder nichts. Aber jetzt habe ich es geschafft, mich in die Elektroabteilung versetzen zu lassen. Dort zerlege ich elektronische Geräte, damit ihre Bestandteile wiederverwertet werden können. Dazu gehören auch Autobatterien. Und die sind vollgestopft mit Blei. Ich muss aufpassen, dass ich nicht zu viel Blei auf einmal nehme, sonst bekomme ich zu starke Symptome, und die merken, was ich vorhabe, und verhindern es. Und ich muss die Teile vorher gründlich reinigen, weil mir die Säure sonst den Mund verätzt. Wenn ich eine bestimmte Menge Blei in mir habe, gibt es kein Zurück mehr. Dann werde ich sterben, und keiner kann was dagegen tun. Eine gute Aussicht, die mir jeden Tag die Kraft gibt, weiterzumachen, obwohl ich unendlich müde bin. Der Tod ist zu meinem Lebensziel geworden.

EINS

Bremer hielt sein Fahrrad fest und wunderte sich. Nicht darüber, dass die Fußgängerampeln eine Gelbphase hatten oder die Julisonne den Rhein austrocknete und den Asphalt aufweichte. Auch nicht darüber, dass mitten durch die Stadt eine sechsspurige Straße führte, die manche mit dem Nürburgring verwechselten und die von der Verkehrskontrolle schlicht ignoriert wurde. Die Straße trug den Namen Südring, war aber gar kein Ring, sondern nur ein Teilstück der Bundesstraße 8 südlich der Stadtmitte. Auch darüber wunderte sich Bremer nicht. Bremer wunderte sich darüber, dass vor ihm zwei Polizeikommissare standen und von ihm zehn Euro kassieren wollten, weil er hier auf dem Bürgersteig angeblich nicht Fahrrad fahren durfte. Sein Dienstausweis steckte griffbereit in der Hemdtasche, aber es gelang ihm, seinen Impuls zu unterdrücken, den zwei Kollegen das Plastikstück unter die Nase zu halten.

Der Bürgersteig der Volmerswerther Straße war in zwei Zonen unterteilt, die mit weißen Streifen voneinander getrennt waren. Zugegeben, den Streifen sah man das Alter an, sie waren teilweise durchbrochen und fadenscheinig. Aber das blaue Verkehrszeichen, das an jeder Straßeneinmündung stand, regelte den Verkehr eindeutig: Gebotsschild 239, »Fußgänger«, mit Zusatzzeichen Z1022-10, »Fahrräder frei«.

»Die Volmerswerther Straße ist eine Dreißigerzone«, setzte der ältere der beiden seine Belehrung fort und wedelte mit dem Zeigefinger vor Bremers Gesicht herum. »Da kann es gar keine Fahrradwege geben. Das ist nicht vorgesehen. Das Zusatzschild bedeutet ja, Sie müssen den Weg nicht benutzen, sondern Sie können. Deshalb sollten Sie wissen, dass Sie auf einem Radweg fahren, den es nicht gibt, und Sie müssten also auf der Straße fahren, weil wir hier eine Zone dreißig haben.«

Bremer rieb sich die Stirn, versuchte, den Sinn des Gesagten zu entschlüsseln, und blickte dem Polizeikommissar fest in die Augen. »Sie sollten die Bestimmungen aufmerksamer lesen, guter Mann.«

Der Polizist lief rot an, das Gesicht seines Kollegen erinnerte Bremer an einen Bullterrier kurz vor dem Zubeißen. Unbeirrt machte er weiter.

»In Tempo-dreißig-Zonen dürfen keine benutzungspflichtigen Radwege ausgewiesen werden. Also Radwege, auf denen ein Fahrradfahrer fahren *muss*. Und selbst dafür gibt es Ausnahmen. Zum Beispiel Bestandsschutz.« Die Kollegen wussten nichts zu antworten, also klärte Bremer sie auf. »Wenn eine Straße in eine Dreißigerzone umgewandelt wird und vorher ein Radweg vorhanden war, bleibt der Radweg auch in der Dreißigerzone bestehen.«

Bremer wollte losfahren, weil er seine Zeit nicht mit zwei Düsseldorf-Provinzbullen vergeuden wollte, aber ihm fiel noch etwas ein. »Sollten Sie mich in der Gladbacher Straße auf dem Bürgersteig erwischen, wo ich tatsächlich nicht fahren darf, dann zahle ich gerne die zehn Euro. Das ist mir mein Leben wert.«

Die Gladbacher Straße wurde von S-Bahn-Schienen durchzogen und war an manchen Stellen so eng, dass man mit dem Fahrrad zwischen den Eisensträngen fahren musste. Damit blockierte man eine komplette Fahrspur und provozierte regelmäßig wütende Autofahrerreaktionen. Parkte dann noch jemand in zweiter Reihe oder riss die Tür auf, war ein Unfall unvermeidlich.

»Alles klar?«

Die Polizisten reagierten nicht, Bremer wartete keine Antwort ab, stieg auf und fuhr weiter.

Wenige Minuten später schob er sein Fahrrad in den Hinterhof seines neuen Zuhauses. Die Wohnung lag im ersten Stock eines kleinen Zweifamilienhauses; die Besitzer wohnten zeitweilig im Parterre, waren aber die meiste Zeit des Jahres unterwegs. Sie hatten sich überaus glücklich gezeigt, die Wohnung an einen echten Kriminalkommissar zu vermieten, und Bremer hatte versprochen, gut auf das Haus aufzupassen.

Er ließ das Rad draußen stehen, horchte einen Moment, konnte aber nichts Verdächtiges hören. Hirngespinnste, mahnte er sich. Du siehst Gespenster. Vergiss nicht, du bist Kriminalhauptkommissar und kein Kleinkrimineller. Und du lebst in Deutschland, nicht in irgendeiner Bananenrepublik. Trotzdem ließ das Gefühl nicht nach, verfolgt zu werden. Bremer wusste, dass er einen einzelnen Beschatter sofort erkennen und ohne Probleme enttarnen oder abhängen

konnte. Eine einzelne Person konnte eine andere Person nicht lückenlos beschatten, noch nicht einmal für ein paar Stunden, und wer das Gegenteil behauptete, verbreitete Ammenmärchen. Wenn er aber von einem mobilen Einsatzkommando observiert wurde, dann würde auch er nichts davon merken, dann würde er keine Wanze finden, weder in seinem Auto noch in seiner Wohnung. Deswegen hatte er sich angewöhnt, problematische Gespräche nur in freier Natur und nur mit einem Prepaidhandy zu führen. Folgerung: Es war sinnlos, dass er ständig über die Schulter sah, dass er Schleichwege fuhr und Haken schlug. Es war sinnlos, Angst zu haben, und trotzdem hatte er Angst. Warum musste er abseits der normalen Wege Bösewichten hinterherjagen, die es vielleicht nur in seiner Phantasie gab? Weil er ein verdammter Dickkopf war und weil er es nicht ertragen konnte, korrupte Bullen in freier Wildbahn zu sehen. Noch dazu in seinem neuen Revier. Und wenn er recht behielt, dann ging es nicht nur um Korruption, sondern um Doppelmord und einen handfesten Justizskandal. Bremer hatte gehofft, nie in einem solchen Sumpf herumwaten zu müssen, aber es gab keinen Weg mehr zurück.

Er holte tief Luft und schloss die Kellertür auf. Licht fiel in den Raum, und er erfasste die Situation sofort. Er zog seine Waffe, ließ sich auf die rechte Seite fallen, sah die Kampfanzüge, hörte den Schuss, spürte den heißen Schmerz in der Brust und wusste im selben Moment, dass seine Angst begründet gewesen war. Dann wusste er nichts mehr.

ZWEI

Vier Wochen vorher

Bremers Herz klopfte wie beim ersten Rendezvous. Schmetterlinge im Bauch, jede Menge. Waren das wirklich noch Schmetterlinge, oder war das etwas Größeres, etwas so Großes, dass es sinnvoll war, Angst davor zu haben? Bremer verscheuchte das unangenehme Gefühl, das ihn jedes Mal beschlich, wenn seine Liebe zu Saskia drängend heiß und bohrend in sein Bewusstsein stürmte. Und jetzt hielt sie ihm auch noch eine Rose vor die Nase, eine rote, üppige, mit einem Duft, der ihn schwindeln machte. Aber das war nichts gegen ihr Lächeln. Ihre ganze Seele lächelte, der Körper mit, und Bremers Angst meldete sich wieder. Er nahm die Rose, bedankte sich, Saskia hörte nicht auf zu lächeln, sie nahm seinen Kopf in beide Hände und küsste ihn behutsam. Bremers Unterbewusstsein schlug Alarm. Gleich würde sie sagen: Schatz, wir müssen reden. Sie knabberte noch kurz an seinem Ohrläppchen, er liebte das, jeder Quadratzentimeter seiner Haut vibrierte. Saskia löste sich von ihm, strahlte ihn weiter an und sagte: »Schatz, wir müssen reden.« Bremer fiel das Herz in die Hosentasche.

»Ja?«, würgte er aus trockener Kehle hervor.

Saskia lachte und tätschelte ihm die Wange. »Komm, wir gehen ein paar Schritte, es ist so schön heute.«

Auch noch ein paar Schritte gehen. Mein Gott. Was für eine Katastrophe.

»Wie war dein Tag, Liebster?«

Gut, bis vor einem Moment, dachte Bremer. »Der Fall Reidenmann ist aufgeklärt. Wir haben ein Geständnis, die Beweise sind erdrückend, Sascha wird bald Anklage erheben, wird eine kurze Sache. Beziehungstat, Affekt, das kennst du ja. Also nichts Religiöses oder Sektenmäßiges, was in dein Fach fallen könnte.«

»Gute Arbeit. Nicht einmal sechsunddreißig Stunden.«

»Das war keine Meisterleistung. Wir haben den Vogel im Tiefschlaf erwischt, das Hemd voll Blut, das Messer in einer Plastiktüte

neben ein paar leeren Bierflaschen. Der Arzt hat ihn erst mal stabilisieren müssen, und gestunken hat der ... Er hatte Stuhl und Urin nicht halten können, ganz zu schweigen von dem Erbrochenen.«

Saskia verzog die Nase. »Nicht nett.«

»Ja, man sollte einen Verhaltenskodex für Affekttäter herausgeben.«

Saskia giggelte und griff Bremers Hand fester. Sie spazierten am Staden entlang, die Saarliesen strotzten vor Grün, die Autobahn auf der anderen Saarseite lärmte wie immer. Die Sonne hatte den Zenit schon längst überschritten, der Nachmittag versprach einer der wärmsten des Jahres zu werden. Bremer blieb stehen.

»Also. Was ist so bedeutsam, dass du es mit Rose, Kuss und Vorankündigung versehen musst?«

Saskia schaute ihm direkt in die Augen. »Ich kriege die Stelle in Düsseldorf beim Landeskriminalamt. Bundesbeauftragte für Sektenkram. Ich werde mir dort eine Wohnung nehmen, die viel zu groß ist für mich allein. Ich suche noch jemanden, der mit mir in eine Wohngemeinschaft ziehen will. Kannst du mir helfen? Kennst du jemanden?«

Bremer wurde heiß, so heiß, dass er sofort antwortete. »Ja. Steht vor dir.«

Saskia warf Bremer fast um, als sie sich auf ihn stürzte. Sie schlang ihre Arme um ihn, als wollte sie ihn nie wieder loslassen. »Ich hätte nie gedacht, dass du so schnell ...« Sie brach ab, und Bremer meinte in ihren Augenwinkeln Freudentränen glitzern zu sehen.

Bremer erwiderte die Umarmung und dachte nur, dass er soeben Opfer einer Rose, eines Kusses und eines Lächelns geworden war. Düsseldorf! Wo zum Teufel lag Düsseldorf? Vage verortete er die Stadt in Nordrhein-Westfalen, denn er wusste immerhin, dass Düsseldorf die Landeshauptstadt des bevölkerungsreichsten Bundeslandes war. In der Nähe lag Köln, das er ganz gut kannte, Duisburg ebenfalls. Aber diese Stadt mit dem Namen, der an sich schon eine Bedrohung darstellte, ein Dorf an einem Rinnsal, diese Stadt sollte sein neues Zuhause werden? In dieser Stadt sollte er Mörder fangen? Gab es dort überhaupt Mörder?

»Ist was?« Saskias Stimme klang unsicher. Anstatt zu antworten, küsste er sie, bis ihm die Luft ausging. Lachend machte sie sich frei, holte tief Luft und bedauerte die Rose, von der nur noch der

Stängel übrig war. Sie zog Bremer mit sich, begann die Wohnung zu planen, erzählte von Farbkombinationen, auf die man achten müsse, von Möbeln, die in China von Hand gebaut wurden, von Marmor, von einer Badewanne, die so groß war, dass man bequem nebeneinanderliegen konnte, von Vorhängen, die wahrscheinlich so viel kosten würden wie das halbe Mobiliar.

Bremer hörte zu und wartete auf die Panik. Wartete auf die innere Stimme, die ihm die Argumentation liefern würde, seine Zusage zumindest zu relativieren, zumindest abhängig zu machen von irgendwelchen Umständen. Denn zurücknehmen konnte er sie nicht, Saskia hätte ihn in die Wüste geschickt, zumindest Teile von ihm. Aber nichts geschah. Im Gegenteil. Seine innere Stimme flüsterte: Endlich raus hier. Endlich mal was Neues. Komm schon, gib zu, dass du dich nur nicht getraut hast, dass du es dir bereits gemütlich gemacht hast in der Warteschleife bis zur Rente, und das mit Anfang vierzig, gib zu, dass es dir auf die Nerven geht, dass dich hier in Saarbrücken jeder kennt, jeder anquatscht und du keinen Schritt machen kannst, ohne dass irgendwer seine Glupschaugen hinter dir herwirft. Ist es nicht so? Bremer wehrte sich gegen diese Frechheiten, aber er musste einsehen, dass die Panik nach wie vor ausblieb. Es schlich sich sogar leise Vorfreude ein. Mit Saskia zusammenleben. Das wünschte er sich schon lange, aber immer war ihr Job dazwischengekommen. Oder seine Angst vor verkorksten Beziehungen oder ihre Angst, sich von einem Mann wieder einsperren zu lassen. Auf einmal erkannte er, was Saskia ihm da gerade gesagt hatte. Das war eine amtliche Liebeserklärung, war so gut wie ein Heiratsantrag gewesen. Warum nicht Düsseldorf? Von dort war man ja schnell in Köln, eine Stadt, die einem Saarländer alles Lebenswichtige bot. Eine Unwägbarkeit gab es: Brauchten die Düsseldorf einen Ersten Kriminalhauptkommissar?

Er blieb stehen, holte tief Luft. »Da gibt es aber ein Problem.«

Saskia kniff die Augen zusammen, Bremer redete schnell weiter.

»Du kennst die Stellensituation.«

Sofort entspannte sich Saskia. »Ach so«, sagte sie fröhlich, dann schluckte sie, schaute auf den Boden und räusperte sich. »Ja, also ...« Sie hustete, und Bremer erkannte die Wahrheit.

»Du kennst einen, der einen kennt, der einen guten Freund in Düsseldorf hat, der zufällig einen Gefallen vom Innenminister guthat.«

»Na ja, nicht nur die Saarländer haben ihren Filz, und es ist nicht der Innenminister, ich habe nur mal vorgefühlt, und es ist noch gar nichts abgesprochen, es ist halt so, dass es tatsächlich eine vakante Stelle gibt, die ziemlich gut auf dein Profil passt, weil doch tatsächlich ein Düsseldorfer ins Saarland will, und Schablonski hält sie frei, bis du dich entschieden hast, und du hast dich ja entschieden, und damit ist das alles doch viel einfacher, und ich will dich wirklich nicht drängen, aber du müsstest in zwei Wochen anfangen, und es gibt da Leute, die hätten eine kleine Wohnung für dich, bis unsere fertig ist, denn das dauert halt noch ein bisschen, und ich liebe dich, das ist alles, und ich komme so schnell, wie es geht nach, dann ...«

Bremer stoppte ihren Redefluss mit einem weiteren filmreifen Kuss. Sie hatte alles von langer Hand geplant, hatte ihn bevormundet, für ihn Entscheidungen getroffen, ihn vor vollendete Tatsachen gestellt, ihn überrumpelt, ihm keine Chance gelassen. Er hätte stinksauer sein, hätte sie anschreien und sie fragen müssen, ob sie sie noch alle hätte und ob sie eigentlich wüsste, wer er sei. Und er hätte dozieren müssen, das sei ein verdammt schlechter Einstieg in eine gleichberechtigte Beziehung und so weiter und so fort. Er wollte bloß gar keine gleichberechtigte Beziehung mehr, seit er Saskia kannte. Er liebte es, wenn sie anrief und ihm mitteilte, was sie am Wochenende unternehmen würden. Er überließ es ihrem Geschmack, das richtige Restaurant für den richtigen Anlass auszusuchen. Er genoss es, nichts organisieren zu müssen. Und Saskias Wahl hatte ihn noch nie enttäuscht. Düsseldorf war nicht Sibirien, und wenn es dort nicht klappte, dann würde er wieder ins Saarland zurückgehen. Oder woandershin. Dahin, wo Saskia hinging. Unfassbar!

Bremer hob mit dem Zeigefinger ihr Kinn. »Da bin ich aber froh, dass mir der ganze Bürokratenkram erspart bleibt. Und dass ich nicht hopplahopp eine Wohnung suchen muss. Du bist ein Schatz. Aber eine Bedingung habe ich.«

Er wartete und genoss die Unsicherheit in Saskias Augen. Ein wenig musste er sich rächen für den Überfall.

»Unsere Wohnung muss ein Altbau sein. Fußläufig zum Stadtzentrum oder zur Altstadt, wenn es so was in Düsseldorf überhaupt gibt. Kein Rosa in Gemeinschaftsräumen. Ich bekomme ein eigenes Zimmer, in dem nur meine Regeln gelten.«

»Das ist alles?« Saskia klang enttäuscht.

Bremer tippte ihr auf die Nasenspitze. »Möchtest du ein bisschen kämpfen? Oder doch deine gerechte Strafe?«

»Nein, nein, bestimmt nicht. Ich dachte nur ...«

»Dass ich mit dem Saarland verheiratet bin und Angst habe vor der großen weiten Welt. Ich gebe zu, Düsseldorf jagt mir Schauer des Grauens über den Rücken.«

»Dir ist schon klar, dass du in zwei Wochen im Polizeipräsidium Düsseldorf antanzen musst?«

»Glasklar. Ist dir klar, dass wir zusammen in einer Wohnung leben werden? Dass wir genau die Probleme kriegen werden, die Kampfsingles wie wir kriegen, wenn sie sich auf eine gemeinsame Zukunft versteigen?«

»Absolut.« In ihren Augen schimmerte nicht die Spur von Humor.

Bremer wusste nicht mehr, wie oft er Saskia schon nach Ensheim zum Flughafen gebracht hatte. Aber es war immer das Gleiche: Wenn sie vom Gate verschluckt wurde, stieg Panik in ihm auf, einen Moment taumelte er, sah das Flugzeug abstürzen und Saskia verbrennen. Der Schmerz durchzuckte seinen Bauch, und schon war es wieder vorbei. Wann würde das ein Ende haben? Wann würde er Saskia gehen lassen können, ohne den Boden unter den Füßen zu verlieren? Er vertrieb den Gedanken, konzentrierte sich auf das, was vor ihm lag: Versetzungsgesuch, Hausstand auflösen, Gespräche führen. Mit Fred, seinem Freund und Partner. Mit Sascha Bellorz, ebenfalls sein Freund und nebenbei leitender Staatsanwalt. Seinen Sohn musste er informieren. Er beschloss, als Erstes mit Fred zu reden.

Bremer zog sich noch einen Kaffee aus dem Automaten, beobachtete die Menschen, die durch den Ankunftsterminal in die Halle strömten, manche blickten sich suchend um, entdeckten jemanden, lächelten, manche strebten sofort dem Ausgang zu. Die d-Moll-Toccatà von Bach tönnte aus seiner Jackentasche. Sein Handy.

»Ja, Fred, was gibt es?«

»Das, was es immer gibt, wenn ich dich an deinem Saskia-Wochenende störe.«

»Die ist grad weg.«

»Dann ist es ja gut.« Fred Weber räusperte sich. »Das siehst du wahrscheinlich anders?«

»Wie kommst du denn darauf? Also. Wer ist tot?«

Bremer hörte Papier rascheln. »Ein Lehrer.«

»Ein guter Anfang.«

»Martin. Bitte. Es geht um Mord. Hast du was gegen Lehrer?«

»Nein, natürlich nicht.«

Wieder Papierrascheln. »Soll ich jemand anderen dazuholen?«

Fred ist ein würdiger Nachfolger, dachte Bremer. Genau diese Frage hätte er auch gestellt. Bremer hatte etwas gegen Lehrer, allerdings, aber das war eher historischer Natur; sein Klassenlehrer an der Grundschule war schlicht ein Psychopath gewesen, der sich an der Macht seiner Position berauscht hatte.

»Schon gut, war nur ein schlechter Scherz.«

»Hans Franz.«

»Was?«

»Hans Franz. So heißt das Mordopfer.«

»Du bist dir sicher, dass es Mord ist?«

»Moment.«

Weber schien sich vom Telefon zu entfernen, er wechselte ein paar Worte mit einer Person, deren Stimme Bremer nicht erkennen konnte, dann kam er zurück.

»Wir haben ein Geständnis. Hat nichts mit Lehrerhass zu tun, es war kein frustrierter Schüler, es war die Mutter des Opfers. Sie hat es nicht mehr ausgehalten mit ihrem Sohn, der ihr seit Ewigkeiten auf die Nerven ging, weil er sich wie ein trotziger kleiner Junge geweigert hatte, das Hotel Mama zu verlassen. Dagegen kam sie mit normalen Mitteln nicht an. Also hat sie fein das Essen gekocht und ihm dabei kleine Portionen Gift verabreicht, bis er schließlich tot umgefallen ist.«

»Und wozu brauchst du mich?«

»Na ja, ich hab doch dieses Date mit Sophie. Die Sophie vom Rundfunkorchester. Die Cellistin.«

»Und ich soll den Bericht schreiben, die restlichen Zeugen verhören und die Akten fertig machen, korrekt?«

»... ja, korrekt. Wir wollten doch morgen ins Elsass.«

Das hatte Bremer vollkommen vergessen. Er hatte Fred versprochen, seine Akten zu übernehmen, damit er wegkonnte.

»Kein Problem. Leg mir die Sachen auf den Schreibtisch.«

»Da liegen sie schon. Wenn du kommst, mach ich Aktenvortrag.«

Eine halbe Stunde später stand Bremer vor Freds Bürotür, holte tief Luft und trat ein.

Fred schaute kurz auf und nickte beiläufig zur Begrüßung.

»Danke, dass du dich an dein Versprechen erinnert hast.«

Bremer entging sein tadelnder Unterton nicht. »Ich bin lernfähig, das weißt du doch.« Ihm war eigentlich nicht zum Scherzen zumute. »Du, Fred. Ich muss dir noch was sagen.«

»Ja?«

»Ich gehe nach Düsseldorf. In zwei Wochen.«

»Soll 'ne nette Stadt sein. Großartige Altstadt. Der längste Tresen der Republik. Ein Seminar?«

»Ich werde versetzt.«

Fred verzog das Gesicht. »Wie, versetzt? So ein Quatsch. Ruf Schuster an, der biegt das wieder gerade.«

»Auf meinen Wunsch.«

Fred warf beim Aufstehen seinen Stuhl um. »Echt?«

»Echt.« Bremer hob die Augenbrauen.

Ohne ein weiteres Wort stürmte Fred aus dem Büro, kam noch mal zurück, fischte seine Jeansjacke von der Garderobe und war weg.

»Viel Spaß und grüß Sophie unbekannterweise«, rief ihm Bremer hinterher, aber Fred war schon außer Sichtweite.

Bremer kratzte sich am Kopf. Was war das denn für ein Kindergarten? Er streckte sich, ließ sich an seinem Schreibtisch nieder, den er die letzten Monate kaum verlassen hatte. Der Papierkrieg nahm Ausmaße an, die erschreckend waren. Nur gut, dass er ein fähiges Team hatte. Wie das wohl in Düsseldorf sein würde? Wie lief überhaupt die Polizeiarbeit dort? Jedes Bundesland hatte sein eigenes Polizeigesetz, eigene Abläufe, Prioritäten und Begehrlichkeiten. Er rief sich zur Ordnung, all das würde er rechtzeitig herausfinden. Jetzt musste er die Akten zusammenstellen, damit Sascha Anklage erheben konnte. Aber zuerst musste er sein Versetzungs-

gesuch auf den Weg bringen, auch wenn hinter den Kulissen schon alles geregelt war.

Er zögerte einen Moment, bevor er unterschrieb, horchte in sich hinein. Freds Reaktion hatte seinen Entschluss nur bestärkt. Es war wie in einer Gang, aussteigen ging nicht. Und wichtig war nur die eigene Befindlichkeit. Fred hatte nicht einmal wissen wollen, warum er das Saarland so überstürzt verließ, nichts hatte er wissen wollen, war nur beleidigt abgezogen. Schöner Freund!

Bremer unterdrückte einen Anflug von Trauer, krakelte seinen Namen unter das Gesuch, faltete es sorgfältig, steckte es in den Umschlag, wog ihn in der Hand, als ob er mehr Gewicht haben müsste als irgendein anderes Stück Papier. Der Postausgang war voll, ein wunderbarer Vorwand, den Kurier zu spielen, den Boten, der das festgezurrte Schicksal in Form eines Dokumentes den Göttern überbringt.

Zum Innenministerium waren es nur wenige Minuten zu Fuß, Bremer sparte sich den Umweg über die Personalabteilung. Der Pförtner nahm den Brief entgegen, blickte kurz darauf und bat Bremer, einen Moment zu warten. Er telefonierte, Bremer fragte sich, was das sollte, spürte Ungeduld aufsteigen.

»Der Innenminister erwartet Sie«, sagte der Pförtner. »Sie wissen ja, wo er sitzt.«

Das wusste Bremer allerdings, aber auf ein Treffen mit Schuster hatte er keine Lust. Der Mann war Politiker, und wenn Politiker sich eines Polizeibeamten annahmen, kam in der Regel nichts Gutes dabei heraus, aber es half nichts.

Schuster bot Bremer Sessel und Kaffee an, wuchtete seine drei Zentner hinter den Kirschbaumschreibtisch, faltete die Hände und schwieg. Bremer nippte an dem Kaffee, der genauso schlecht schmeckte, wie er es erwartet hatte. Eine dünne Plörre, ohne Charakter und Stil.

»Wissen Sie, warum ich Sie gehen lasse?«

Bremer kannte Schuster und wusste, dass er darauf keine Antwort erwartete.

»Einerseits bin ich froh, dass ich Sie los bin. Sie haben mir so manche schlaflose Nacht bereitet. Andererseits haben Sie eine makellose Erfolgsquote. Die Bilanz ist also ausgeglichen.«

Schuster nahm einen Schluck Kaffee, ohne Bremer aus den Augen zu lassen, so als erwarte er jeden Moment einen Angriff.

»Ich lasse Sie gehen, weil mich mein Kollege Christoph Malpas, der Innenminister von Nordrhein-Westfalen, darum gebeten hat. Weil eine gewisse Saskia Pierer wiederum ihn gebeten hat. Sie haben gute Beziehungen. Die werden Sie auch brauchen. Ich wünsche Ihnen alles Gute.«

Die Audienz war beendet, Bremer war froh, dass er den Kaffee nicht austrinken musste. Aber warum hatte Schuster ihn überhaupt zu sich zitiert? Es gab zweieinhalbtausend Polizisten im Saarland, davon dreihundert Kripobeamte, und Wechsel waren nichts Ungewöhnliches. Zu allem Überfluss hatte Schusters letzter Satz geklungen wie eine Drohung. Bremer nahm sich vor, aufmerksam zu sein, arbeitete den Rest des Tages an den Akten, druckte die Ergebnisse aus, klemmte sich die Spurenordner unter den Arm und machte sich auf den Weg zu Sascha, der mit Sicherheit noch im Büro war, auch wenn es schon nach zwanzig Uhr war.

Bremer klopfte, Saschas Bass knurrte: »Herein«, Bremer drückte mit dem Ellenbogen die Tür auf, stolperte und lud die Aktenordner auf dem Boden ab. Sascha blickte auf, kniff die Augen zusammen und warf seinen Dreihundert-Euro-Füllfederhalter auf eine Akte.

»Bist du noch bei Trost?« Er verschränkte die Arme vor der Brust, Bremer klaubte die Ordner vom Boden und stapelte sie neben dem Schreibtisch, auf dem nicht einmal mehr Platz war für einen Donut.

»Sorry«, sagte er, als er fertig war.

»Scheiß auf die Akten! Was soll das? Du haust ab? Ist dir das Saarland nicht mehr gut genug? Brauchst du einen Weiberrock?«

Saschas Attacke klang wie das Grollen eines Bären und hatte die Wirkung eines Fausthiebs in die Magengrube. Bremer setzte sich auf den unbequemen Arme-Sünder-Stuhl, ein Folterinstrument aus Metallrohren und Kunstleder.

»Du hattest schon immer eine seltsame Art, deine Zuneigung auszudrücken.«

»Ach ja? Du bist mir ein schöner Freund! Was soll's. Aber glaub ja nicht, dass du einfach so wieder hier angekrochen kommen kannst, wenn es dir in Düsseldorf zu eng wird, und das wird es werden, da verwette ich meinen Kopf gegen eine Bratpfanne.«

Eng wurde es Bremer jetzt schon in der Brust. Sascha redete von Freundschaft und schlug ihm die Tür vor der Nase zu, genau wie Fred. Hier und jetzt erlebte er am eigenen Leib, was er bei anderen schon aus der Ferne beobachtet hatte: Nach Scheidung und Umzug weißt du, wer deine wirklichen Freunde sind.

Er stand auf, wartete, ob noch etwas kam, aber Sascha schwieg und starrte auf seine Akten. Also drehte Bremer sich um und ging hinaus auf den Flur, schloss die Tür leise, ging in die Personalabteilung und nahm für die nächsten dreizehn Tage Urlaub, um seine Angelegenheiten zu regeln, sich von seinem Sohn und ein paar anderen Leuten zu verabschieden und vor allem, um seine Wunden zu lecken.

DREI

Bremer hätte es wissen müssen. Wenn Saskia zu Besuch kam, wurden die Nächte kurz. Er spürte ihren Körper in seinen Armen, spürte seine verkrampften Muskeln, weil er sich die vier Stunden, die er im Halbschlaf verbracht hatte, kaum bewegt hatte. Er schielte zum Wecker. Halb acht. Genug Zeit zum Duschen, zum Frühstück, zum Verabschieden. Vorsichtig weckte er Saskia, die murrte, es sei noch mitten in der Nacht und sie hätte heute frei und warum die Welt so grausam sei.

Bremer schlüpfte aus dem Bett, stellte sich unter die Dusche, die eindeutig nicht seine war. Wie auch? Schließlich war diese Wohnung gemietet. Wie hieß der Stadtteil noch? Bevor ihm der Name einfiel, schlüpfte Saskia in die Dusche und lenkte ihn für die nächsten fünfzehn Minuten von allen Gedanken über Stadtteile oder Mietwohnungen ab.

Sie nahmen ihr Frühstück in einem Café auf der Lorettostraße ein, ein paar Fußminuten von Bremers neuem Arbeitsplatz entfernt. Immerhin war der Kaffee gut, aber das war auch keine Kunst: Die Maschinen, aus denen der Latte macchiato floss, ließen sich nicht durch Launen beeinflussen. Saskia versprach Bremer, dass es in Düsseldorf noch Menschen gab, die das alles von Hand machten, wenn ihm das besser schmeckte, kein Problem, aber für Bremer war das gar kein Problem.

Um Kaffee ging es nicht, aber es war keine Zeit mehr, das Thema zu vertiefen. Sie traten hinaus auf die Straße, Saskia musterte Bremer und zupfte den Kragen seines Grobleinenjacketts zurecht, das er seit sechs Jahren trug, was Saskia ihm bei fast jeder Gelegenheit unter die Nase rieb. Aber dieses Jackett war Bremers zweite Haut, und er würde es erst ablegen, wenn es Löcher hatte oder sich die Ellbogen aufrieben.

Saskia küsste ihn, schaute ihm tief in die Augen, wünschte ihm alles Gute und er solle auf sich aufpassen, drehte sich um und rannte los, in die entgegengesetzte Richtung.

Ein seltsames Gefühl beschlich Bremer. Dieser Abschied war